

DIE RUNDFORM IN PLATONS ATLANTIS UND IHRE NACHWIRKUNG IN DER VILLA HADRIANI

Max Pohlenz zum 80. Geburtstag dargebracht

Das sogenannte Natatorio oder Teatro Marittimo der Hadriansvilla in Tibur ist eine gemauerte kreisrunde Insel, von einem ringförmigen Kanal umgeben, der seinerseits wieder von einer Ringhalle in ungefähr gleicher Breite umschlossen ist; das Inselhafte des Kerns dieser Anlage war dadurch noch besonders betont, daß er bloß fliegende Brücken hatte, zwei an der Zahl, die nur hochgezogen zu werden brauchten, um dieses Ritiro völliger Abgeschlossenheit anheimzugeben¹⁾. Der neueste Bearbeiter H. Kaehler, Hadrian und seine Villa bei Tivoli, Berl. 1950, 44 ff. 117 ff.²⁾, vermag für das Ganze kein Muster zu nennen, an das sich der kaiserliche Bauherr angeschlossen haben könnte. Hingegen hatten bereits F. A. Sebastiani, *Viaggio a Tivoli, Fuligno* 1828, 264, und ihm folgend H. Winnefeld, *Die Villa des Hadrian bei Tivoli*, Berl. 1895, 59 ff., Nachbildung einer „berühmten“ Insel angenommen, ohne diese Vermutung allerdings näherhin spezifizieren zu können, denn Sebastianis Verweis auf den Plata-nistas in Sparta (Paus. III 14,8, vgl. F. Bölte, PW s. v.) hat schon Winnefeld mit Recht zurückgewiesen. Anderes, worauf unsere Betrachtungen uns noch führen werden, kommt ebensowenig in Frage³⁾, aber ich glaube, das Vorbild läßt sich doch ausmachen. Es ist das Zentrum von Platons Atlantisstadt, nur mit dem Unterschied, daß Hadrian sich auf 1 Wasser-

1) Erst nach Hadrians Zeit wurden diese durch eine feste steinerne Brücke ersetzt.

2) Die Reserven von A. v. Gerkan, Bonn. Jahrb. CL 1950, 116 ff., be-rühren das Thema dieser Zeilen nicht. Vgl. die neuesten Führer von S. Aurigemma, *La Villa Adriana presso Tivoli*, Tivoli 1948, und G. Mancini, *Villa Adriana e Villa d'Este*³⁾, Roma 1949.

3) Die Insel samt Wassergraben in dem von Varr. r. r. III 5, 9 ff. be-schriebenen Vogelhaus gehört in dieser Form nicht in den großen architek-turgeschichtlichen Zusammenhang, in den der merkwürdige Bau im ganzen zu stellen ist (K. Lehmann, *Art Bulletin XXVII* 1945, 19 ff.). Das Osirisgrab von Abydos (H. Bonnet, *Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte*, Berl. 1952, s. v. Osireion), das G. van der Leeuw, *Arch. f. Rel. XIX* 1916/19, 544 ff., als Parallele anführt, ist nicht rund, und so muß auch sonst alles nicht Formentsprechende außer Betracht bleiben.

und 1 Landring beschränkte, während Platon es sich in der Freiheit des Theoretikers leisten konnte, um die kreisrunde Mittelinsel von 5 Stadien Durchmesser erst einen Wasserring von 1 Stadion Breite, dann einen Land- und wieder einen Wasserring von je 2 Stadien und schließlich ein weiteres entsprechendes Ringpaar von je 3 Stadien herumzulegen, ehe er die ebenfalls runde Stadt anschloß. Mit der Beschränkung, die Hadrian beobachtete, hängt es zusammen, daß er seine beiden Ringe fast gleich breit machte, hat er sich doch auch im Verhältnis dieser Breite zum Durchmesser der Insel nicht genau an das Vorbild gehalten. Wie ähnlich beide Anlagen dennoch sind, zeigt der Vergleich von Kaehlers Grundriß mit P. Friedländers Rekonstruktion (Platon I, Berl.-Leipz. 1928, Taf. 3). Immerhin bleibt Hadrians Werk ein romantisches Spiel, das die Riesenmaße der platonischen Phantasie auf einen kleinen Umfang zurückführt, aber das paßt ja zum Charakter der ganzen Villa, und eine Nova Atlantis in jedem Bezug hatte der Kaiser wohl auch nicht gerade beabsichtigt. Da Platons Zentralinsel den Königspalast barg, erweist sich Kaehlers Deutung des Teatros als Studio (Privatvilla) Hadrians auch von hier aus als einleuchtend.

Diesmal hat der „edle kaiserliche Wanderer“ (Goethe) also nicht aus Autopsie geschöpft, sondern literarische Reminiszenzen verwendet; er hatte ja auch seine erste imperiale Weltreise noch vor sich, wenn das Bauwerk von Kaehler 21 ff. und anderen mit Recht schon bald nach seinem Einzug in Rom 118 datiert wird. Zwar war er sowenig Platoniker wie Homeriker (vita 16,6), aber die Beschreibung der Atlantis mußte sein auf das Alte und Ferne gehendes Interesse mächtig anziehen, wenn er das Märchenreich auch nicht einfach so aufsuchen konnte wie alle andern Orte, von denen er las (vita 17,8). Als Graeculus (Kaehler 176, 109) kannte er Platon natürlich, und so weit ging seine Abneigung nicht, daß er nicht auch in Tibur eine Academia hätte haben wollen (vita 26,5), die leider noch nicht hat identifiziert werden können. Es war die Zeit, in der die Erneuerung des Platonismus vor der Tür stand.

Die Ausgestaltung der ganzen Anlage war begreiflicherweise von den besonderen Bedürfnissen des Kaisers abhängig, und es hat kaum Zweck, nach Einzelparallelen zu Platons Phantasieschöpfung zu suchen, z. B. die Bildwerke des Poseidontempels der Atlantis mit dem Seethiasos des Hauptfrieses der Insel in Tibur zu vergleichen. Nur eins darf vielleicht

angemerkt werden, die Trennung der beiden Geschlechter in den Bädern, die im Kritias 117 B hervorgehoben wird und anscheinend auch von Hadrian in den Thermen seines Palastbezirks durchgeführt worden ist⁴). Diese Maßnahme entspricht seinem offiziellen Einschreiten gegen die *balnea mixta* (ἀνδρογυνα), die in der Kaiserzeit in breiter Front aufgekommen waren (vita 18,10. Cass. Dio LXIX 8,2). Ein dauernder Erfolg kann ihm dabei freilich nicht beschieden gewesen sein, da auch Marc Aurel und Alexander Severus noch Verbote gleicher Art haben erlassen müssen. Auch das Christentum suchte der Sitte Einhaltung zu tun, aber sie bestand nichtsdestoweniger, oft ganz naiverweise, fort, ja, nach der syrischen Didaskalie p. 6.12 Ach.-Fl. war sie sogar, wenn auch mit Restriktion, noch erlaubt gewesen (J. Zellinger, Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche, Münch. 1928, 41 ff.). Bei den Griechen waren die gemischten Bäder so wenig verbreitet, daß Plut. Cat. 20,4 sie dort für römischen Import halten konnte. Platon erwähnt sie in der *Politeia* nicht, obwohl sie dem sonstigen Zusammenleben der beiden Geschlechter innerhalb der Wächterklasse entsprochen haben müßten. In der Atlantis könnte also ein Abfall vom Ideal vorliegen, wie er innerhalb des gleichen Bereiches zum mindesten in der Vernachlässigung einer ausdrücklichen Vorschrift des Gesetzesstaates zu erblicken ist, nach der warme Bäder nur Greisen, Kranken und von der Feldarbeit Erschöpften zustehen (Nom. VI 761 CD).

Man muß sich nun fragen, wie Platon selber auf die zunächst einigermaßen absonderlich anmutende Kreisform gekommen ist. Nicht ganz ferne liegt der Gedanke an den Okeanos und die altjonischen Erdkarten, die ihn darstellten (Rhein. Mus. XCII 1944, 263, 41); aber er bildet nur einen einfachen Ring und umschließt die ganze Erdscheibe, während Platons Wasserringe bloß die Innenstadt umgeben. Wie sonst in der Beschreibung der Atlantis könnte man aber auch in diesem Punkte mit dem Einfluß irgend welcher Wirklichkeiten rechnen, wenn man sich auch nicht gerade auf etwas so Vages wie den Vergleich der Wasserringe mit den Nilkanälen einlassen möchte (so Th. Bach, *Meletemata Platonica*, Diss. Bresl. 1858, 61, 35). Auch auf die altertümliche Rundform des Speichers, des Hauses, des Versammlungsraumes, die in den Grabbügeln

4) Kaehler 25. Es gibt in der Villa allerdings noch ein drittes Bad (R. Paribeni, *Not. Scavi* 1922, 238 ff.), das etwas älter als das Teatro ist (21 in Winnefelds, F in Kaehlers Plan). Im ganzen vgl. zuletzt J. Jüthner, *RAC* s. v. Bad. J. Carcopino, *Das Alltagsleben im alten Rom*, Wiesb. 1950, 400 ff.

und Heroa ihre Analoga hat und in den Tholoi des historischen Griechenlands fortwirkte, braucht hier kein Wert gelegt zu werden⁵⁾; wohl aber müssen wir einen Blick auf die Verhältnisse ganzer Siedlungskomplexe werfen⁶⁾. In der Praxis wird sich immer wieder leicht die Tendenz zur Abrundung einer solchen Anlage herausstellen, weil auf diese Art Umfang und Inhalt in das beste Verhältnis zueinander kommen und zugleich auch gute Verteidigungsmöglichkeiten gewonnen werden; diese technischen Vorteile drücken sich auch in der Magie des Kreises aus, die die Kraft des Mauerrings verstärkt⁷⁾, während Nachahmung der Sonnenscheibe (Quaroni 32) seltener im Spiele sein dürfte. Negerkrals und Indiansiedlungen lassen das Prinzip ebenso wie die „Rundlinge“ im Osten Deutschlands erkennen; auch für die Römer ist eine

5) Die Rundform des mykenischen Plattenrings und der Kuppelgräber ist vorindogermanisch-westisch nach H. Hoffmann, Ber. VI. internat. Kongr. f. Arch. Berl. 1939 (Berl. 1940), 316 ff. (vgl. Theol. Lit.-Zeit. 1938, 411); in Malthi scheint es sich übrigens nicht um einen Grabring zu handeln (G. E. Mylonas, *Studies D. M. Robinson* I 64 ff.). Wenn O. Huth, *Festschr. L. Klages*, Linz a. D. 1947, 211 f., aufgrund der tunesischen Lokalisation (Rhein. Mus. XCII 1944, 240 f.) in der Atlantisburg die Monumentalisierung eines dreistufigen Megalithgrabes findet, so übersieht und übertreibt er zugleich die Tatsache, daß Platons Schilderung tatsächlich auf Niveauunterschiede im Areal des Kerns hinweist (ebd. 251, 22). Nach R. Martin, *Recherches sur l'Agora grecque*, Par. 1951, 42 ff., wäre die (nicht ausschließliche) Rundform der alten Agora nur ein Derivat der Rundform ihres Zentrums, der Heroenkultstätte. Über Omphaloi zuletzt E. Bielefeld, *Wiss. Zeitschr. d. Univ. Greifsw. I* 1951/2, *Gesellsch.- u. sprachwiss. Reihe* Nr. 2/3, S. 9 ff.

6) Material bei L. Quaroni, *L'architettura delle città I*, Roma 1940.

7) Bei den Griechen haben Mauer und Tore aber keinen sakralen Charakter (E. Kornemann, *Antike* VIII 1932, 105 ff.), und auch ritueller Stadtergang scheint ihnen nicht eigen zu sein (W. Ehlers, *Die Gründung von Zankle in den Aitia des Kallimachos*, Diss. Berl. 1933, 50 f., 125). Zur Magie des Kreises vgl. Straberger-Schusser, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* V 462 ff., und aus reicher Literatur (E. S. McCartney, *Class. Phil.* XXVI 1931, 166, 2. 3) besonders L. Müller, *Kgl. Danske Vidensk. Selsk. Skrifter* 5. R. *Hist.-filos. Afd. Bd. III* 1869, 57 ff.; G. Lumbroso, *Bull. Soc. d'arch. d'Alexandrie* XIII 1910, 158. A. H. Allcroft, *Archaeol. Journ.* LXXXVII 1920, 229 ff. bis LXXXV 1928, 103 ff. W. F. J. Knight, *Class. Phil.* XXVI 1931, 412 ff. *Class. Journ.* XXVIII 1932/3, 254 ff. Vergil's Troy, Oxf. 1932, 105 ff. *Cumaean Gates*, Oxf. 1936, 97 ff. P. Jacobsthal, *Diskoi*, Berl.-Lpz. 1933, 31 f. F. Müller, *Mnem.* III. Ser. II 1935, 37 ff. 161 ff. (chthonische Deutung). Zur Umwandlung s. besonders S. Eitrem, *Opferritus und Voropfer*, Krist. 1915, 6 ff. C. Koch, *Gestirnverehrung im alten Italien*, Frankf. a. M. 1933, 19 ff. W. Pax, *Wörter und Sachen* XVIII 1937, 1 ff. *Forsch. u. Fortschr.* XIII 1937, 380. *PW Suppl.* VII s. v. *Peridrome*. *RAC* s. v. *Bittprozession* 423. 427. F. Focke, *Ritte und Reigen*, Stuttg.-Berl. 1941. K. Meuli, *Phyllobolia*, Basel 1946, 264 f. H. v. Petrikovits, *Beitr. z. ält. europ. Kulturgesch.* I, Klagenfurt 1952, 126 ff.

urälte Tendenz zu kyklischer Stadtanlage durch den sprachlichen Zusammenhang von *urbs* mit *orbis* wahrscheinlich⁸⁾, und auch die Identifikation der *Roma quadrata* mit dem runden *mundus* kann bei aller ihrer Problematik nicht leichter Hand beiseitegeschoben werden⁹⁾. In Griechenland selber werden konzentrische Mauergürtel aus prähistorischer Zeit verschiedentlich belegt (F. Tritsch, *Klio* XXII 1929, 48 ff.), aber doch nicht ganz eindeutig, und jedenfalls ergibt sich nirgends eine verlockende Anknüpfungsmöglichkeit für Platons Atlantisburg. Im Orient hat dies Stadtsystem eine ganz lange Tradition von Sindschirli her, wo wir bereits eine fast kreisrunde Peripherie mit doppelter Mauer finden (Friedländer I 274 f.) — doch wie sollte Platon das alles gekannt haben¹⁰⁾! Aber was ihm bekannt gewesen sein kann, ist Herodots Beschreibung der Ringburg von Ekbatana (I 98) und vielleicht auch noch diejenige des Ktesias, und daß er wirklich hieran gedacht hat, ergibt sich wohl daraus, daß die verschiedene Färbung der Zinnen der sieben Befestigungskreise auf der Atlantis wiederkehrt (Kritias 116 B-D); vielleicht darf man sogar vermuten, daß er die Vorstellung, die Mauern würden mit geschmolzenem Metall übergossen, einem Mißverständnis des ihm vorliegenden Textes verdankt. Wenn E. Gegenschatz, *Platons Atlantis*, Diss. Zür. 1943, 19 ff., die Sache so wendet,

8) Varr. I. L. V 143. F. Müller, *Altitalisches Wörterbuch*, Gött. 1926, 307 (vgl. *Mnem. Ser. III* vol. II 1935, 191,3).

9) A. Szabó, *Rhein. Mus.* LXXXVII 1938, 160 ff. (mit F. Altheim). Werner Müller, *Kreis und Kreuz*, Berl.-Lichterf. 1938, glaubt im Anschluß an die antike Theorie, daß hinter der Limitation seit alters die Erdkreisvorstellung stand; er führt das ganze System auf nordischen Urbesitz zurück, aber dem stellt sich doch viel stärker, als er meint, die etruskische Herleitung entgegen, und diese hat wieder ihre Verbindungen mit dem Orient (F. Dornseiff, *Rhein. Mus.* LXXXVIII 1939, 192). A. Boethius, *Göteborgs Höögskolas Arsskrift* LIV 1948, 3 (vgl. *Amer. Journ. Phil.* LXIX 1948, 396 f.), findet in der regelmäßigen italischen Stadt- und Lageranlage den Einfluß der hippodamischen Methode unbeschadet einer gewissen epichorischen (ursprünglich etruskischen?) Neigung zu axialer Symmetrie (vgl. H. Koch, *DLZ* 1949, 315 ff. J. B. Ward Perkins, *Journ. rom. stud.* XXXIV 1949, 175 ff. F. Matz, *Gnom.* XXII 1950, 119); hingegen will D. S. Robertson, *Handbook of greek and roman Architecture*², Chambr. 1945, 193 f., von einem Zusammenhang des römischen Systems mit dem hippodamischen nichts wissen. Im Altertum glaubte man an eine etruskische Kreisstadt (K. Lehmann-Hartleben, *PW* s. v. Städtebau 2029); nach A. v. Blumenthal, *Klio* XXXV 1942, 181,3, ist die zirkulare Planung Roms bei Plut. *Rom.* 11 aber eine Reminiszenz an Platons Kritias.

10) Vgl. *Rhein. Mus.* XCII 1944, 263, 41. Zur Nachwirkung der Kreisform vgl. auch Orph. *Arg.* 894 ff.

daß Platon in diesem wie in vielen andern Fällen in „wohlberechneter Manier“ Anspielungen gemacht habe, die der Leser merken sollte, so zieht er den Mythos zugestandenermaßen auf das Niveau eines „künstlerischen Scherzes“ herab; es handelt sich vielmehr hier wie sonst nur um Anregungen, die zu einer eigenen und ganz aus sich selber zu verstehenden Schöpfung beigetragen haben¹¹⁾. In Syrakus bieten sich dagegen für das in Frage stehende Motiv keinerlei Anknüpfungen, denn aus der Geschichte, daß Dionysios I. sein cubiculum zur Sicherung mit einem Wassergraben umgeben habe (Cic. Tusc. V 59), macht selbst G. Rudberg, *Eranos* XVII 1917, 45 f., nichts, der sonst doch das Vorbild der Atlantis dort sucht. Gewiß muß Platon den Kanal des Tyrannen gekannt haben und ebenfalls die darüber führende Brücke, aber es fehlt dieser Anlage das für unsern Zusammenhang Wichtigste, die Kreisform. Der runde Kriegshafen von Karthago hinwiederum, den P. Borchardt, *Peterm. Mitt.* LXXIII 1927, 21, anführt, ist Platon, falls er damals überhaupt schon existierte, auf alle Fälle unbekannt geblieben. Die Radgestalt seiner eigenen Vaterstadt endlich, die ihm mit oder ohne Hilfe des Orakels bei Herodot VII 140 auffallen konnte, war wie ähnliche Stadtbilder anderwärts nicht ausgeprägt genug, um ihm einen entscheidenden Anstoß geben zu können¹²⁾.

So bleibt an äußeren Anregungen im wesentlichen nur die Tradition über Ekbatana, auf deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit (Herodot ist ja gar nicht dort gewesen) für uns jetzt nichts ankommt. Aber das eigentlich Charakteristische der platonischen Konzeption wird auch damit kaum berührt, und das ist die mathematische Genauigkeit der Rundung im Verein mit den ausgeklügelten Zahlenverhältnissen. Diese konstruktive Tendenz zeigt den Geist der Zeit, wie er auf

11) Friedländer I 273 f. P. Shorey, *Class. Phil.* XXI 1926, 374. Ktesias hatte auch von einem runden Mauerring der Königsburg in Babylon gesprochen (Diod. II 8,4). Die Vermutung von K. Glaser, *Mitt. d. Vereins klass. Phil.* in Wien IX 1932, 113, daß Platon sich von einem persönlichen Besuch her an das Ammonion erinnert habe, unterliegt Bedenken, zumal da die Beschreibungen bei Diod. XVII 50,3 ff. und Curt. IV 7,20 ff. allerlei Differenzen mit der Atlantis erkennen lassen.

12) F. Pfister, *SB Wien* CCXXVII 2, 1951, 100. A. Philippson-E. Kirsten, *Die griechischen Landschaften* I 3, *Frankf. a. M.* 1952, 916. Zum karthagischen Hafen s. G. G. Lapeyre-A. Pellegrin, *Carthage latine et chrétienne*, *Par.* 1950, 29 f. C. Picard, *Carthage*, *Par.* 1951, 27 ff. Die Dionysiosnachricht aus Philistos nach Ed. Meyer, *Gesch. d. Alt.* V², 99, aus Timaios nach K. F. Stroheker, *Sapura O.*, *Weinreich*, *Baden-Baden* 1952, 157 ff.

dem Gebiete der Architektur durch Hippodamos repräsentiert wird: an diesen Namen knüpft sich ja das System von geradlinigen, parallelen und sich rechtwinklig schneidenden Straßen, das seit dem 4. Jhdt. in den griechischen Städten, besonders in den Neugründungen des Ostens, weitverbreitet war, ohne daß man sich die Freiheit der Unregelmäßigkeit ganz hätte nehmen lassen; vgl. A. v. Gerkan, Griechische Städteanlagen, Berl./Leipz. 1924, 28 ff. G. Cultrera, Memorie d. r. Acc. d. Lincei XVII 1923, 357 ff. Tritsch 71 ff. E. Fabricius, PW s. v. Städtebau 1992 ff. Robertson 186 ff. R. E. Wycherley, How the Greeks built Cities, Lond. 1949, 15 ff. F. Pfister, SB Wien CCXXVII 2, 1951, 103 f. Martin 346 ff. Hippodamos war wohl schon an der Wiederherstellung seiner von den Persern zerstörten Vaterstadt Milet beteiligt gewesen, wo sich die moderne Art bereits anbahnte; dann erwarb er sich seinen Ruhm beim Ausbau der Hafenstadt Peiraeus und entwarf schließlich den Plan der neuen Musterkolonie Thurioi. An der Gründung von Rhodos kann er nicht mehr mitgewirkt haben, was bei Strab. XIV p. 654 ja auch nur schlecht bezeugt ist. Seit uns eine hippodamische Stadtanlage zuerst in Priene durch Ausgrabungen faßbar geworden war, hat sich unsere Anschauung erheblich bereichert, nicht zuletzt auch durch die Ausgrabungen in Olynth (D. M. Robinson-J. W. Graham, Excavations at Olynthus VIII, Baltimore 1938, dazu Robinson, ebd. XII 1946, 170 ff. XIII 1950, 29 ff.). Daß das System durch den Orient (besonders Babylon) beeinflusst gewesen wäre, lehnen v. Gerkan 30 f. 123 und andere ab (anders wieder Martin); es war viel eher von rationalistischem Geiste inspiriert und zugleich demokratisch orientiert, da es den Häusern allen gleichmäßige Lage und Einheitsmuster gab¹³⁾. Mit der geometrischen Regelform war ganz von selber auch der Schönheitssinn der Griechen befriedigt; daß man im alten Hellas auch Stadtanlagen vom ästhetischen Standpunkte betrachten konnte, beweist niemand eindringlicher als Platon, den G. Calza, Bull. d. comm. arch. com. Roma L 1923, 127ff., zu seinem Schaden nicht gewürdigt hat. Es läßt sich natürlich nicht denken, daß der Philosoph von der Praxis seiner Zeit und den einschlägigen prinzipiellen Erörterungen unbeeinflusst geblieben wäre (Bonn. Jahrb. CXXXIII 1928, 38. Rhein. Mus. XCII 1944, 263). Allerdings lief das System nicht, wie M. Erd-

13) Vgl. Tritsch 71 f. E. Ciaceri, Storia della Magna Grecia II 1927, 350 ff. V. Ehrenberg, Amer. Journ. Phil., LXIX 1948, 165 f.

mann, Phil. XLII 1884, 193 ff., meinte, prinzipiell auf einen kreisförmigen Grundriß heraus (v. Gerkan 52 f. Martin 369 f.), obwohl dies, wie Mantinea beweist, nicht ausgeschlossen zu sein brauchte (Fabricius 2013 f. Martin 376 ff.); daß jedoch in der Theorie die Rundform diskutiert wurde, zeigt Aristophanes' ergötzliche Parodie av. 995 ff. ¹⁴).

Diese Form war es aber gerade, zu der Platon durch die Überzeugung gedrängt wurde, daß Kreis und Kugel wegen ihrer kontinuierlichen und vom Mittelpunkt überall gleich weit entfernten Peripherie die vollkommene Bildung aufwiesen. Proklos II 71 D. setzt zu Tim. 33 B noch genauer auseinander, daß die Kugel bei geringstem Umfang den größten Inhalt hat, und notiert, daß sie der einzige regelmäßige Körper ist, in den die fünf Polygone Theaitets einbeschrieben werden können (vgl. Cic. nat. deor. I 24. II 47 f.). Der Timaios ist voll von Belegen (33 B. 34 AB. 40 AB. 58 A. 62 C—63 A): die Kugel ist die Form des Weltalls, der einzelnen Sterne wie auch der Erde und sogar des menschlichen Kopfes und Gehirns (44 D. 73 C—74 A. 91 E—92 A); das Universum dreht sich wie die einzelnen Sterne auf der Stelle, während die Planeten dazu noch eigene Zirkel beschreiben (36 Bff. u. s., vgl. Nom. 822 A) und auch die Erde im Zentrum nicht ganz stillsteht (40 B) ¹⁵). Die Betrachtung der siderischen Kreisbewegungen, in denen sich der Nus manifestiert, soll den Menschen zur Nachahmung in den Umläufen seines eigenen — aus dem himmlischen stammenden — Nus veranlassen, damit diese sich ebenfalls in den kyklischen Bahnen des Selbigen und des Andern halten (42 CD. 47 B—D. 76 AB. 85 AB. 90 CD), eine ideale Harmonie der Weltseele und der menschlichen Seele, die auch Nom. 897 Cff. (vgl. Epinom. 982 B ff.) hervortritt ¹⁶). An dem großen Zu-

¹⁴) Bonn. Jahrb. a. O. Wycherley, Class. Quart. XXXI 1937, 30 ff. Wycherley meint allerdings, daß Platons System wie dasjenige des Aristophanes mit dem hippodamischen nichts zu tun habe, sondern eine laienhafte Regularisierung der alten, natürlich gewachsenen Stadtbilder darstelle, die zur Kreisform mit fokaler Lage der Agora tendierten. Aber eben der Hang zur Regelmäßigkeit ist es, den Platon mit Hippodamos teilt.

¹⁵) Vgl. zuletzt B. L. van der Waerden, Verhand. Kon. Nederl. Akad. Wetensch., Afd. Naturkunde, I. R., XX 1, 1951, 56 f. (vgl. O. Becker, Gnomon XXV 1953, 35 ff.).

¹⁶) Vgl. G. Müller, Studien zu den platonischen Nomoi, Münch. 1951, 89 ff. Dazu Nom. 715 E/6 A (Müller 73 f.). E. Frank, Plato, Halle 1923, 105 ff. 125 f. W. Theiler, Zur Geschichte der teleologischen Naturbetrachtung, Diss. Basel 1924, 73 f. J. Stenzel, Antike II 1926, 241. J. Moreau, L'âme du monde, Par. 1939, 73 ff. J. B. Skemp, The Theory of Motion in Plato's Later Dialogues, Camb. 1942. H. Cherniss, Aristotle's Criticism

sammenhang des Universums liegt Platon so viel, daß er das Kreissystem sich auch auf den Bereich der Ananke auswirken läßt (Tim. 73 D), besonders deutlich, wenn er den Lauf des Blutes für eine Nachbildung der Weltbewegung erklärt (Tim. 81 AB). Schon im Kratylos ist etwas von diesem grandiosen Aspekt zu spüren¹⁷); das Phänomen der Rotation im besonderen zieht bereits rep. 436 DE die Aufmerksamkeit auf sich und erhält im Theait. 181 Bff. seinen Platz unter den Schemata der Bewegung. Während im Parmenides die Rotation (138 CD. 162 D~163 E) ebenso wie die Rundform (137 D—138 A~145 AB) im Zwielficht der Thesen und Antinomien erscheint, ist sie im Mythos des Politikos (ganz entsprechend dem Timaios) im immateriellen Sinne die Bewegung des Gottes, im materiellen die der Welt, die sich nicht einmal in ihrer ungöttlichen Periode davon zu lösen vermag. In demselben Dialog 269 D/270 A wird sie ausdrücklich — wie später Nom. 893 CD — als die beste bezeichnet, weil sie am wenigsten von der Ruhe abweicht, und im Phil. 51 C (vgl. 62 AB) spricht Platon vollends von der Schönheit der reinen geometrischen und stereometrischen Formen, darunter natürlich der Rundung. Das ist entscheidend für die Ästhetik der Stadtanlage der Atlantis; an späteren Zeugnissen gleicher Art fehlt es ja sowieso nicht, und es wäre auch nicht schwer, mit bildlichem Material zu illustrieren, wie der Schönheitssinn der Griechen gerne runde Formen suchte¹⁸).

Auch für die älteren Weltspekulationen (vgl. O. Brendel, Röm. Mitt. LI 1936, 28 ff.) mag das ästhetische Bedürfnis eine gewisse Rolle gespielt haben¹⁹). Platon selber ist, wie schon der Anklang einiger Stellen (besonders Tim. 33 B) bis in den Wortlaut hinein evident macht (Theiler 68 f.), von Parmenides beeinflusst, der das Sein einer — unbewegten — Kugel gleichsetzte und auch die sichtbare Welt und vielleicht auch die Erde im besonderen ebenso darstellte. Weiterhin ist er den

of Plato and the Academy I, Baltimore 1944, 393 ff. 403 ff. 446 f., 387. 455. 540 ff. A. Olerud, L'idée de macrocosmos et de microcosmos dans le Timée de Platon, Upps. 1951 (direkte Abhängigkeit Platons auch von Empedokles nach S. 43 f.).

17) P. Boyancé, Rev. ét. gr. LIV 1941, 141 ff. Auch an die Kugelmenschen im Mythos des Aristophanes darf man von ferne erinnern (O. Apelt, Anm. 114 zur Timaiosübersetzung).

18) Beispielsweise beim Spiegel, s. K. Schefold, Antike XVI 1940, 16.

19) O. Gigon, Der Ursprung der griechischen Philosophie, Basel 1945,

jüngeren Pythagoreern, die nachweislich die sphärische Gestalt der Erde gelehrt haben, aufs stärkste verpflichtet, obwohl er sich nicht ganz von der alten Vorstellung ihrer Scheibenform hat lösen können²⁰). Man darf D. L. VIII 35 wohl soweit trauen, daß diese Pythagoreer auch ausdrücklich die Kreisbewegung für die vollkommenste erklärten, die sie darum auch göttlichen Wesen wie den Planeten allein adäquat fanden (Gemin. Isag. p. 10 Manitius, vgl. Archyt. A 23 a. Aristot. de caelo II 4. Skemp 42, 1); zudem hatte wohl schon der Krotoniate Alkmaion die Entsprechung makro- und mikrokosmischer Zirkulation aufgebracht, die Platon nur zu spiritualisieren brauchte. An den Anfängen dieser Tradition steht neben Anaximanders Apeiron das orphische Weltei, und ebenso alt ist die Tendenz zur Divinisierung dieser Urform, die Xenophanes, Empedokles und selbst Demokrit je nach ihrer Weise und dann vollends die Stoiker vorgenommen haben (M. Pohlenz, Die Stoa, Gött. 1948, 76.95), und wie schon Leukipp und Demokrit sich die psychischen Atome kugelig gedacht hatten, so wußte sich auch Chrysipp die zum Himmel aufsteigenden Seelen der Abgeschiedenen nur so angemessen vorzustellen²¹).

Die göttliche Sphaira²²) bleibt endlich und in sich geschlossen, obwohl schon Empedokles mit seinem *σφαῖρος ἀπέλει-*

20) Gegensatz 56, 130. Th. G. Rosenmeyer, Harv. Stud. LX 1951, 304.

21) Chrysipp. fr. 815 vol. II 224 v. Arn., vgl. Hieron. epist. 108, 24. F. Cumont, Recherches sur le symbolisme funéraire, Par. 1942, 122 f. 192. H. Chadwick, Harv. Theol. Rev. XLI 1948, 83 ff.

22) Als eine letzte Erfüllung des griechischen Gedankens der in Kreis und Kugel sich offenbarenden göttlichen Vollkommenheit sieht man das Pantheon in Rom an (L. Curtius-A. Nawrath, Das antike Rom, Wien 1944, 11. 57, vgl. Cass. Dio LIII 27, 2; s. aber auch F. Bömer, Rom und Troia, Baden-Baden 1951, 109), das schon in einer älteren Tradition der Auffassung von Gewölben als Repräsentanten des Himmels steht (K. Lehmann, Art Bulletin XXVII 1945, 1 ff.) und seinerseits stark auf die Fortentwicklung des Rotundenbaus eingewirkt hat; vgl. L.-I. Ringbom, Graltempel und Paradies, Stockholm 1951, dessen Rekonstruktion des Vorhofs des sassanidischen Heiligtums in Siz S. 399 übrigens etwas an Hadrians Teatro erinnert. C. Cecchelli, Neue Beiträge zur Kunstgesch. des 1. Jahrtausends I 1 (Forsch. zur Kunstgesch. u. christl. Arch. I), Baden-Baden 1952, 71 ff., verfolgt diese Symbolik der Kuppel (auch der Apsis) bis zum Atreusgrab zurück (zu diesem s. P. Goessler, Wilh. Dörpfeld, Stuttg. 1951, 62. 132); vgl. G. Bandmann, Jahrb. f. Asth. u. Allg. Kunstwiss. 1951, 89f. 97f. H. Lützeler, Saeculum III 1952, 299f. Umgekehrt kann der Kosmos auch mit einem Tempel verglichen werden (H. Flasche, Deutsche Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. XXIII 1949, 81ff.). Vgl. noch M. Stettler, Mus. Helv. VIII 1351, 260 ff

ρων diese Begrenzung zu sprengen drohte, die Melissos tatsächlich aufhob. Die Kontinuierlichkeit, die keinen Anfang und kein Ende kennt, mochte allerdings sehr wohl die Ewigkeit symbolisieren wie später der *ὄφρις οὐροβόρος*²³⁾: die Fähigkeit, den Anfang mit dem Ende zu verknüpfen, hatte Alkmaion fr. 2 D.-K. ja am Menschenleibe vermißt, während Heraklit das Phänomen des Kreislaufs der Generationen hervorhob (K. Reinhardt, *Herm.* LXXVII 1942, 228 ff.). Aber auch für Plotin, der Parmenides durch Platon kannte, ist das Universum noch immer eine begrenzte Kugel, doch ist andererseits die Sphaira nun auch Symbol für die dynamische Unendlichkeit des All-Einen geworden, das alles aus sich ausströmen läßt und doch in jedem gegenwärtig bleibt. Vom Neuplatonismus christlicher Prägung wird das Mittelalter inspiriert, das, wie D. Mahnke in weitgespannter Untersuchung gezeigt hat²⁴⁾, zuerst in einer ps.-hermetischen Schrift des 12. Jhdts., dem *Liber XXIV philosophorum*, zu der prägnanten Formulierung gelangt: *Deus est sphaera infinita, cuius centrum est ubique, circumferentia vero nusquam* (ed. Cl. Bäumker, *Stud. u. Charakteristiken z. Gesch. d. Philos., Münst. i. W.* 1927 [= *Beitr. z. Gesch. d. Philos. u. Theol. des Mittelalters* XXV 1/2 1928], S. 208, These 2). Seitdem ist die Kugel ebenso sehr nach dem Zentrum verdichtet, wie sie sich nach der Peripherie grenzenlos ausdehnt, Gott ist Allmittelpunkt und doch unendliche Sphäre, und so bei dem Mystiker Eckhart von Hohenheim auch das vergöttlichte menschliche Individuum, dessen unwiederholbarer Einzelwert zuerst von Nikolaus von Cues in dem alten Bilde ausgedrückt und gewürdigt wird. Und der Cusaner ist es nun auch, der die Unendlichkeit Gottes auf das von ihm geschaffene Universum übertragen hat, worin ihm Copernicus und auch Kepler unter Platons Einfluß die Gefolgschaft noch versagt haben. Im übrigen hat das Symbol der *sphaera infinita* in der Mystik der Renaissance, des Barock und noch der Romantik weitergewirkt und ist selbst von Leibniz auf die Monaden angewandt worden.

23) Nilsson, *Gesch. d. griech. Rel.* II 479,1. 481. *Bull. Soc. r. Lettr. Lund* 1951/2 I 15,3.

24) *Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt*, Halle 1937; dazu M. Hoenecker, *Philos. Jahrb. d. Görresgesellsch.* LII 1939,49ff. Auch Dante hat die neuplatonische Schätzung von Kreis und Kugel auf dem Wege über die mittelalterlichen Neuplatoniker übernommen (R. Palgen, *Anzeiger Ost. Akad.* LXXXVI 1949,533. LXXXVII 1950,320f.) und die Symbolik sogar auf Eros übertragen (E. R. Curtius, *Roman, Forsch.* LVII 1943,158).

Platon ist also ein wichtiges Glied in der durch die Jahrhunderte reichenden Kette der Spekulationen über Kreis und Kugel. Eine ganz andere Welt tut sich auf, wenn sich Herodot IV 36 als der Empiriker, der er ist, über die Leute lustig macht, die den Okeanos auf den Landkarten wie gezirkelt um die Erde laufen lassen. Platon dagegen tendiert zur festen Norm, und wenn er auf die hippodamische Methode reagiert hat, so sicher nicht in ironischem Sinn, wie V. Bérard, *Annales de géogr.* XXXVIII 1929, 199 ff., gemeint hat. Sein Interesse für Stadtplanung hat er auch in den *Nomoi* nicht verleugnet: auch hier zeigt er wieder seinen Hang zur Regelmäßigkeit und hat so in der Anlage des Vororts des Gesetzesstaates auch die Kreisform berücksichtigt, jetzt freilich, ohne noch peinlich auf ihrer Genauigkeit zu bestehen. Die Stadt ist um die Agora ἐν κύκλῳ angelegt, und zwar „an die Höhe gelehnt“, auf der der Markt also wohl — entgegen griechischer Gewohnheit — zu denken ist (778 C). Dieser Lage wird Sicherheit und Reinlichkeit nachgerühmt, letztere vermutlich des leichteren Abflusses der Abwässer wegen; für die εὔροια des Regenwassers sollen ja die Astynomen Sorge tragen wie überhaupt für die καθαρότης (779 C), und tatsächlich hat sich bekanntlich schon in vorgriechischer Zeit die Technik darum bemüht (v. Gerkan 87 f.). Am Markt finden sich außer Tempeln (849 A, vgl. 848 D) die Gebäude für die Behörden und die Gerichte (778 CD), und auch die Gymnasien und Schulen werden an drei Stellen in der Mitte der Stadt errichtet (804 C, vgl. 779 D), vielleicht auch die Theater (779 D); außerhalb des Weichbilds erhalten nur die Reitschulen und die Stätten für die Übungen in Fernwaffen (804 C), wohl wegen ihres großen Raumbedarfs, ihren Platz. Die konstruktive Art der Stadtanlage, wie sie dem Charakter des ganzen Staates entsprechen sollte, macht sich besonders darin geltend, daß sich die Handwerkerwohnungen außerhalb im Ringe um die Bürgersiedlung herumziehen (ἐξω τε καὶ ἐν κύκλῳ 848 E)²⁵. Im übrigen ist die Konzentration der administrativen und edukativen Tätigkeit in der Mitte bezeichnend, die offenbar über den Usus hinausgeht: immerhin lagen auch in den wirklichen Poleis abgesehen von Tempeln gerade die Amtsgebäude vorzugsweise nach alter Tradition (F. Tritsch, *Öst. Jahresh.* XXVII 1932, 77. 81 ff.) am Markte (Fabricius 1986. 2004. Martin 149 ff.), und auch

25) Das Motiv, daß die Stadt wie ein einziges Haus aussehen soll, überträgt Ps.-Aristeid. 43,6 I 799 D. 73 K. auf Rhodos.

Gymnasien waren manchmal immer noch im Stadttinnern anzutreffen (Fabricius 2008. Martin 202 ff.). Auch die Atlantis steht im Zeichen der Zentralisation, die hier durch die Exklusivität der herrschenden Despotie und ihrer Trabanten bestimmt ist, während von einer Agora nichts verlautet. Freilich ist auch das Staatsleben Urathens in seiner Weise ganz auf die Akropolis beschränkt, wo sich auch die Gymnasien der Vorzugsschicht befinden.

Es mag neben der allgemeinen Herabstimmung der Forderungen die Rücksicht auf die Gemeingültigkeit des gesamten Entwurfes gewesen sein, die Platon hinderte, die Anlage der Stadt des zweitbesten Staates allzusehr zu normieren. In Urathen sah er sich an die realen Geländebeziehungen gebunden, wiewohl er sie in ein früheres geologisches Stadium zurückversetzen konnte; immerhin fehlt es auch hier nicht an Berührungen mit den Nomoi, z. B. in der Ansiedlung der Handwerker an den Hängen der Akropolis (Kritias 112 B). Die Atlantis aber gestattete ihm, frischweg zu theoretisieren und alles gerade auf den Umriss ankommen zu lassen, der in Wirklichkeit von den Zufälligkeiten der örtlichen Bedingungen am meisten abhängig gewesen wäre. In seinem Phantasielande brauchte er sich durch Lokalschwierigkeiten nicht stören zu lassen: dafür stand ihm göttliche Macht zur Verfügung (113 DE), und was es an Unregelmäßigkeiten trotzdem noch gab (118 C), konnte sogar die Technik der Atlantier ausgleichen.

G. Krüger hält es in seiner Einleitung zu R. Rufeners Übertragung der „Werke des Aufstiegs“ (Zür. 1948) S. XLII f. für eine ironische Ausdrucksweise Platons, daß Gott als „Handwerker“ der Welt diese große Kugel „gedrechselt“ habe (Tim. 33 B); er unterschätzt damit die Achtung, die Platon im Geiste des Sokrates dem Handwerk entgegenbringt²⁶⁾, wenn es auch nicht die Forderung philosophischen Wissens erfüllt, und stellt auch seine Bewunderung vor der Regelform nicht genügend in Rechnung. R. S. Brumbaugh, *Class. Phil.* XLIII 1948, 40 ff., versteigt sich zu der Behauptung: „If we compare his (Poseidon's) ordering of circles of land and sea in Atlantis to the circles of the heavens described in the *Timaeus*, it becomes evident that, when this god geometrizes, he does it like a carpenter's apprentice. And the institutions preserved by the descendants of Poseidon who rule Atlantis

26) Vgl. E. R. Curtius, *Zeitschr. f. roman. Philol.* LVIII 1938, 17ff. Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1948, 529ff.

show that, in fact, the offspring have made no improvement, philosophically or mathematically, on the insight of their ancestor.“ Es will mir scheinen, als ob sich eine solche Auffassung mit Platons Respekt vor den Volksgöttern nicht vereinbaren ließe; daß es zudem keine mathematische und philosophische Konfusion war, wenn die Atlantier in den Spuren ihres göttlichen Patrons Gerade und Ungerade in den Zahlenverhältnissen ihres Landes wechseln ließen, hat Th. G. Rosenmeyer, *Class. Phil.* XLIV 1949, 117 ff., zur Genüge gezeigt²⁷⁾. Die Atlantis hat eine Grundlage, die als solche keinen negativen Akzent trägt (Rhein. Mus. XCII 1944, 263), und die Depravation ihrer Bewohner²⁸⁾ ist erst eine Sache der Zeit, wie die letzten Sätze des Fragments deutlich zeigen.

Aber es ist auch wieder ganz einseitig, wenn Rosenmeyer, *Harv. Stud.* LX 1951, 303, schreibt: „only in the eleventh hour are they, somewhat unconvincingly, changed into villains to provide a cause for the war“; auch Gegensatz geht viel zu weit im Aufweis von Ähnlichkeiten, die Urathen nach seiner Ansicht geradezu zum „Modell“ der Atlantis machen (S. 45 ff.)²⁹⁾, geschweige, daß diese sich mit dem Paradies der

27) Das „verderbliche“ Zahlensystem der Atlantier basiert auf den Zahlen 5 und 6, aber da auch Produkte und Faktoren dieser Zahlen mitgelten, ist es fast verwunderlich, daß sich überhaupt noch Angaben finden, die nicht in dies Schema passen, nämlich die 29 bzw. 31 Kanäle in der Ebene und — wo Brumbaugh 41 nicht richtig rechnet — die 11 Stadien Gesamtbreite der Land- und Wasserringe; daß es 3 Wasser- und 2 Landringe sind, liegt natürlich daran, daß die Insel das Zentrum bildet und ein Wasserring den Abschluß machen muß. Peinlich, daß die 20000 athenischen Phylakes (112 D) eigentlich auch ominös wirken müßten; wenn hier übrigens einmal ein einschränkendes *μάλιστα* gesetzt wird, so deshalb, weil Platon die Verhältnisse Athens im ganzen nicht so haargenau regeln will wie diejenigen der Atlantis.

28) Für dies Motiv braucht man nicht mit J. Geffcken, *Neue Jahrb.* 1929, 524, orientalische Einwirkung anzunehmen; vgl. J. Kerschenteiner, *Platon und der Orient*, Stuttg. 1945, 187 ff.

29) Daß der noch gesunde Atlantisstaat dem Idealstaat entspreche, wird auch von [A. von Kirchenhain], *Schlaraffia politica*, Leipzig. 1892, 10, ins Auge gefaßt. A. Braghine, *Atlantis*, Stuttg. 1946, läßt von der Kultur der Atlantis, deren Zentrum im atlantischen Kontinent etwa 9000 v. Chr. untergegangen sein soll, alle alten Kulturen der Erde von Amerika bis China abstammen, aber er hält es mit der Vielzahl der Beweise ohne Prüfung ihrer Stichhaltigkeit (vgl. S. 53 f.). Unter ähnlichen Voraussetzungen findet auch D. S. Mereschkowskij, *Das Geheimnis des Westens* (deutsch von A. Luther, Lpz./Zür. 1929), in Atlantis, das er mit Urathen vermengt, den Urgrund aller Kultur und das Goldene Zeitalter einer ersten Menschheit, deren durch die Schuld des Lasters und des Krieges herbeigeführte Katastrophe vor einem zweiten Weltuntergang warnen soll.

Seligen im Phaidon zusammenstellen ließe (S. 55 ff.). Es ist vielmehr unverkennbar, daß Ansatzmöglichkeiten zur Deterioration hier in ganz anderer Weise gegeben sein sollten als in Idealathen. Wenn es p. 116 D heißt, der Poseidontempel habe in seiner Form einen barbarischen Eindruck gemacht, so ist das gewiß nicht als ein Lob gemeint. Es ist dies allerdings das einzige Mal, daß Platon mit ausdrücklichen Worten Distanz nimmt, aber wir dürfen annehmen, daß es unausgesprochen noch viel öfter der Fall ist. Man kann unmöglich mit Rosenmeyer a. O. 303 behaupten, die Atlantier seien nicht in dem Sinne Barbaren, wie Platon solche gewöhnlich auffasse, sondern ihre Einrichtungen und Gebräuche seien wesentlich griechisch, nur „magnified or idealized“. So sehr die Hellenen, die selber meist klein von Statur waren, Größe zum Körperideal rechneten und daher ihren Heroen und erst recht ihren Göttern zuschrieben, und so sehr sie sich auch bei Sachen davon imponieren ließen (Kritias 111 C, vgl. 115 D)³⁰), die Tendenz zur Kolossalität, die auf der Atlantis herrscht, sticht doch von griechischem Maß allzu sehr ab (vgl. Nom. IV 716 C)³¹) und muß Platon umso mehr als eine Gefahr erschienen sein, als sie zu der ganzen Überfülle von Reichtum und Macht gehört, die den inneren Niedergang des Inselreiches begünstigte. Daß ihm z. B. die Weihgeschenke aus kostbarstem Material (116 DE, vgl. 121 A) nicht genehm sind, bescheinigt die Stelle Nom. XII 955 E-6 A, und die gewaltigen Befestigungen kommen ins rechte Licht, wenn man Nom. VI 778 D der Hauptstadt des Gesetzesstaates selbst Wall und Mauern vorenthalten findet. Was als bloßes ἔρκος (Kritias 113 D) noch eine gewisse Parallele in Urathen (112 B) hatte, wird problematisch, sobald es nicht mehr ein Göttergeschlecht von der Profanität scheidet, sondern einem übersteigerten Sicherheitsbedürfnis dient. Wie vorsichtig man dennoch in der Wertung sein muß, zeigt sich etwa an dem Motiv des Farbenwechsels im Kern der Atlantisstadt 116 B-D: es ist an sich orientalisch und auch in eschato-

30) W. J. Verdenius, Mnem. IV. Ser. II 1949, 294 ff. F. Pfister, SB Wien CCXXVII 2, 1951, 160. Vgl. noch H. Wagenvoort, Roman Dynamism, Oxf. 1947, 104 ff.

31) An sich kann es auch Schönheit bei Übergröße geben (H. Schrade, Götter und Menschen Homers, Stuttgart. 1952, 263 ff.), aber das Urteil über den rhodischen Koloß bei Eunap. fr. 47 (bei Suid. s. Σεβαστιανός und κολοσσός) ist doch bezeichnend. In Beschreibungen ferner, unbekannter Länder sind Übertreibungen an sich gewöhnlich (F. Beckmann, Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum, Dortmund. 1930, 55 ff.).

logische Phantasien übergegangen, aber auch für Platon muß diese Buntheit etwas Anziehendes gehabt haben, nach der Begeisterung zu urteilen, mit der er Phaid. 110 BC den Prospekt der Erde schildert³²⁾. Dennoch ist er weit hinter dem herodoteischen Ekbatana zurückgeblieben und nur mit dem ihn besonders interessierenden Oreichalkos über die Metalle des Achilleusschildes (Il. XVIII 474 f.) hinausgegangen.

Soweit die Natur reicht, kann die Atlantis auf alle Fälle *ἑρπᾶ* heißen (Kritias 115 B). Man braucht zum Verständnis des Ausdrucks nicht mit W. Brandenstein, Anzeiger f.d. Altertumswiss. II 1949, 32, auf die Bedeutung „kräftig, frisch“ zurückzugreifen: mag man in *ἑρπός* das Äquivalent von skr. *isirá*³³⁾ oder aber auch zwei Stämme gekreuzt³⁴⁾ finden, es bleibt mir nach wie vor zweifelhaft, ob das Wort selbst bei Homer je ohne Beziehung auf das Göttliche vorkommt; ganz unstreitig aber ist, daß ein solcher Gebrauch bei Platon völlig singular wäre (s. bes. Tim. 85 B). Die Atlantis, die bei der Verlosung der Erde (Kritias 109 BC) dem Poseidon zugefallen war (113 BC), ist im selben Sinne „heilig“, wie der Boden des Gesetzesstaates allen Göttern (Nom. 741 C. 955 E) und jeder Zwölftel einem besonderen Inhaber (738 D. 745 DE. 771 Bff.) „heilig“ ist. Freilich verwöhnt die Natur die Atlantier weit mehr, als es Platon seinen Magneten gönnen zu können glaubte oder auch Urathen zugestand, und erst recht liegen in der menschlichen Tätigkeit Ansätze genug zum Verderben³⁵⁾, aber selbst diese ist nicht in jedem Betracht unbedingt abwegig: soweit die Phronesis wirkt (120 E), kann das Reich der Atlantier ebensogut anerkannt werden wie etwa im dritten Buche der *Nomoi* das lakedaimonische Staatswesen, und es ist so „gesund“ wie die vorphilosophische Stadt in der *Politeia* oder die Kronosperiode im Mythos des *Politikos*; unbeirrbare Episteme wahrer *θεῖοι ἄνδρες* gibt es ja nur in Urathen (Rhein. Mus. XCII 1944, 254), und das erst macht den entscheidenden Unterschied.

32) Vgl. auch rep. X 616 E - 7 A die Planetenfarben. T.B.L. Webster, Symb. Osl. XXIX 1952, 20 f., zieht Tim. 55 C heran.

33) J. Duchesne-Guillemin, *Mél. E. Boisacq*, Brux. 1937, 333 ff., vgl. P. Kretschmer, *Glotta* XXX 1943, 88, 2.

34) I. Kalitsunakis, *Ἐφ. ἀρχ.* 1937, 414 ff. H. Krahe, *Antike* XV 1939, 192.

35) Mit Unrecht findet A. Momigliano, *Class. Rev.* LVIII 1944, 4 f., darin einen Unterschied zwischen *Kritias* und *Nomoi*, daß die Verurteilung der Seefahrt erst in dem späteren Werke erfolge: ipso facto gilt die Seefahrt in beiden Dialogen nicht direkt als ein Übel, sondern nur wegen ihrer wahrscheinlichen wirtschaftlich-moralischen Folgen als gefährlich.



Das „Teatro Marittimo“ der Villa Hadriani.

Wer in der Phantasie konstruiert, gerät leicht auf die Wege Platons, so auch G. Hauptmann in seiner sonderbaren Geschichte aus dem utopischen Archipelagus („Die Insel der Großen Mutter“, Berl. 1924), wenn er S. 38 von der Siedlung der schiffbrüchigen Frauen schreibt: „Die Bambuszelte von Ville des Dames bildeten drei konzentrische Kreise.“ Ich denke, Hauptmann ist sogar direkt von dem Griechen abhängig³⁶), aber bei diesem steht hinter allem, was uns an seiner Atlantis frappiert, ein ganz anderer Ernst. Gewiß ist für den Ideendenker jedwede Beschäftigung mit dem Menschlichen ein „Spiel“, und auch der Kritias kann keinen höheren Anspruch erheben, aber er ist doch alles andere als eine Plaisanterie, die Platon nicht einmal der Vollendung wert hielt (Rosenmeyer), oder auch nur eine in leichten Anspielungen sich ergehende Dichtung (Gegensatz). Auch als *εἰκῶς λόγος* würde er immer noch *εἰκότα* positiven Charakters enthalten, die nur den Göttergeschichten Tim. 40 DE fehlen, ohne daß selbst diese darüber ihren Nimbus verlören; aber die Erzählung von jenem Vorzeitereignis wird sogar ausdrücklich in die Sphäre des *ἀληθές* erhoben, natürlich nur in der Beschränkung auf das Zeitliche, in der nach Nom. 683 E—4 A die Geschichte diesem Bereiche angehört im Gegensatz zu einem bloßen *κενόν*. Wenn man bedenkt, daß es an jener Stelle der Nomoi um einen historischen Zusammenhang geht, innerhalb dessen Platon mit dem Motiv einer eidlichen Vereinbarung der drei alten dorischen Staaten recht selbstherrlich schaltet, wird die Freiheit, die er sich in dem einer wissenschaftlichen Grundlage immerhin auch nicht ganz baren Atlantismythos genommen hat, weniger verwunderlich, zumal da schriftstellerische Notwendigkeit den Wahrheitsanspruch samt Quellennachweis geradezu erzwang³⁷). Wer sich aber hierauf beruft, um für die Atlantis historische Gültigkeit im kommunen Sinne zu fordern, müßte das Gleiche auch für Urathen und seine Zustände tun, eine unbequeme Komplikation, die die Atlantologen beharrlich übersehen³⁸). Auch

36) In seinem Roman „Atlantis“ vom Jahre 1912 hatte er eine Traumvision der untergegangenen Atlantis, allerdings in ganz moderner Gestalt, als flüchtiges symbolistisches Motiv in die um einen Schiffsuntergang kreisende Handlung eingebaut.

37) Vgl. O. Weinreich, Senecas Apocolocyntosis, Berl. 1923, 14 ff. L. Radermacher, Weinen und Lachen, Wien 1947, 63.

38) Auch W. Brandenstein, Atlantis, Wien 1951, der die Atlantis mit dem minoischen Kreta identifiziert (vgl. Rhein. Mus. XCII 1944, 241 f.), kommt hierüber nicht recht hinweg (S. 78 f.).

neuestens ist es wieder der „Wahrheitsfanatiker“ Platon, der den friesischen Pastor Jürgen Spanuth die Atlantis 9 km östlich von Helgoland hat wiederentdecken lassen³⁹⁾. Nein, die Verantwortung für die äußere Richtigkeit hat Platon, wie im Timaios auf die Göttersöhne, so hier auf Solon und seine ägyptischen Priester abgeschoben, die bis heute schwer daran zu tragen haben, und die dialogische Einkleidung bot ihm obendrein noch den Vorteil, nicht einmal diese Autorisation eindeutig auf die eigene Rechnung nehmen zu brauchen. Ihm selber ging es um eine innere Wahrheit, die seinem Mythos innewohnt, denn er soll ihm und ändern ein Zeugnis für die Gültigkeit seines Staatsideals ausstellen und den Glauben bekräftigen, daß die echte Arete der bloßen Macht überlegen ist⁴⁰⁾. Er hat das deutlich genug gemacht, indem er den Hergang so zum Äußersten trieb (Tim. 25 BC), daß die Athener, angesichts der Invasion der Atlantier schließlich auch von ihren griechischen Bundesgenossen verlassen, ganz allein standen und dann eben doch den Sieg errangen. Wenn R. Hackforth, *Class. Rev.* LVIII 1944, 8 f., die „Moral“ der Geschichte in dem Erfolg des defensiven Freiheitskrieges gegen die Aggression findet, so ist das nur der spezielle Aspekt des Unterschiedes der beiden Widersacher in der Arete: auf diesen kommt es also primär an, und von hier aus ist auch das göttliche Strafgericht über die Atlantis zu verstehen, das, alter Motivik verhaftet, für Platon die mythisch-religiöse Ansicht eines pragmatischen Sachverhalts ist.

Rosenmeyer 302 ff. (vgl. *Amer. Journ. Phil.* LXX 1949, 404 ff.) findet in dem Phantasiegebilde des königlichen Inselreiches freilich einen antidemokratischen, aber promaritimen und imperialistischen Traum, den Kritias — das Mitglied der Dreißig — und mit ihm sein junger Neffe geträumt hätten. Wir wollen für dieses Mal über Platons politische Frühentwicklung nichts behaupten und nichts bestreiten und wollen uns auch nicht auf einen Vergleich der platonischen Schilderung mit den bezeugten Anschauungen des Kritias einlassen, aber an einem müssen wir, auch ohne Rosenmeyers Beweis-

39) Die Neue Zeitung Nr. 203 vom 29. Aug. 1952. H. Stercken, Bonner Rundschau Nr. 220 vom 23. Sept. 1952.

40) Vgl. vorläufig *Gymnasium* LVII 1950, 315. Zum Schluß darf ich noch für wertvolle Bemerkungen und Hinweise den Kollegen Betz, Bickel, v. Gerkan, Kirsten, Kranz und Meisen danken. Im übrigen vgl. die früheren Aufsätze Bonn. Jahrb. CXXXIII 1928, 28 ff. und *Rhein. Mus.* XCII 1944, 263 ff.



URBS QUATTUOR REGIONUM

Regio I Suburana

- S Subura
- ca Carinae
- ce Ceroniae
- C Caelius
- c Caeliolus

Regio II Esquilina

- E Esquiliae
- cs Cispius

- o Oppius
- f Fagutal

Regio III Collina

- Q Quirinalis
- s Salutaris
- m Mucialis
- l Latiaris
- V Viminalis

Regio IV Palatina

- P Palatium
- g Germalus
- v Velia
- Cp Capitulum
- a Arx
- F Forum
- vb Velabrum
- A Aventinus
- sx Saxum

führung im einzelnen zu kennen, unbedingt festhalten, nämlich daran, daß die Atlantis keine von lange her überlieferte Volksvorstellung ist. Platon ist ganz allein ihr Erfinder, und er hat sie aus dem Schlammeer jenseits der Säulen des Herakles erst hervorgezaubert, als er ein Gegenbild zu Urathen nötig hatte, während ihm für die Historisierung des Idealstaates die *Politeia* selbst einen Freibrief gab mit der Bemerkung, daß es in der unendlichen Vergangenheit einmal eine Philosophenherrschaft gegeben haben könne (499 C; vgl. Bach 18). Wenn die Atlantis die „Utopie“ des echten Kritias darstellte, so hätte Platon sie im Munde ihres eigenen Urhebers ad absurdum geführt: er läßt sie in ihr Unheil treiben unter der Einwirkung zweischneidiger Avantagen, die er später seinem Gesetzesstaate vorsorglich versagte. Seiner Heimat aber hat er ein Denkmal gesetzt, wie es für ihn kein schöneres geben konnte, indem er sie zum Probestück seines Staatsideals machte.

Umso dringender wird die Frage, warum er Urathen schließlich genau so wie die Atlantis hat untergehen lassen. Brandenstein 29. 46 f. 97 ff. empfindet diesen Zug als so unmotiviert, daß er dahinter ein historisches Faktum sucht und Platons Unbehagen über eine solche Einengung seiner schriftstellerischen Freiheit für den Abbruch der Arbeit am Kritias verantwortlich macht. Aber ich glaube, die unerwartete Schlußwendung läßt sich doch verstehen. Der urathenische Idealstaat hatte nicht einmal in Altathen, dem Platon immer noch ein freundliches Andenken gönnte (R. Harder, *Neue Jahrb.* X 1934, 492 ff.), eine gleichwertige Nachfolge gehabt; also hätte er annehmen müssen, daß ihn das Schicksal innerer Depravation getroffen habe, das ja auch die ideale Polis bedroht, wie überhaupt alles Menschliche eher wieder absinkt, als daß es je die Vollkommenheit der Idee erreichte. Dann aber wäre Urathen nicht anders oder vielmehr in Anbetracht seiner philosophischen Fundamentierung noch ärger dem Niedergang verfallen als die Atlantis, wenn auch vielleicht in etwas späterer Zeit, und die Gegenüberstellung der beiden hätte an Durchschlagskraft wesentlich eingebüßt; wieviel besser war es also, den vorzeitlichen Idealstaat auf der Höhe seiner ethischen Kraft ohne eigene Schuld einer äußeren Katastrophe preiszugeben, die ihn vor der inneren bewahrte! Denn Menschenwerk, so groß und schön es angelegt sein mag, ist immer auch unverdientem und unbegreiflichem Verhängnis ausgesetzt, wie es Platon selber im Untergang seines Freundes Dion zu beklagen gehabt hat

(epigr. 6, dazu Rhein. Mus. XCII 1944, 289 ff.). Der Lohn der Arete liegt für ihn in dem ihr immanenten Glück und nicht in äußerlicher Wohlfahrt, und das Leben ist ihm ebenso wenig wie dem Sokrates als der Güter höchstes erschienen. War nun Urathen in seiner Blüte jäh vernichtet, so leuchtete sein Bild rein genug zurück, um der Hoffnung Nahrung zu geben, daß sich das politische Ideal in der neuen — der drittnächsten — Weltperiode, approximativ wie auch immer, verwirklichen könnte.

Bonn

Hans Herter

ZUM SUBURAPROBLEM

Max Poblenz zum 80. Geburtstag dargebracht

Als Beitrag zu einer Festschrift des Kärntner Geschichtsvereins zum siebzigsten Geburtstag von R. Egger legte ich eine Studie vor, die als gemeinschaftliche Arbeit des leider verstorbenen Wiener Geomorphologen Karl Diwald mit mir zu Stande gekommen ist. Sie behandelte den natürlichen Verlauf des Tales zwischen dem Caelius und dem Oppius, nach dem wichtigen, aber leider entstellten Passus Varro, 1. 1. V 48 als Ceroniaetal bezeichnet, und kam zu dem Ergebnis, daß es nicht durch die Senke zwischen dem Caelius und dem Palatin in die Vallis Murcia führte. Denn hier lag ein Sattel, der die Palatingruppe, bestehend aus Palatium, Germalus und Velia, als Ausläufer des Caelius erscheinen läßt und erst in der ersonischen Zeit einen unterirdischen Kanal erhielt zur Entwässerung des nunmehr systematisierten Stagnum Neronis. Der ursprüngliche und natürliche Abfluß führte hingegen in nur leichtem Knick nach Norden und wurde vermutlich bei der Anlage der Domus Aurea zugeschüttet. Hier lag ein Engtal, ungefähr in der Richtung der heutigen Straßengruppe Via Vittorino da Feltre — Via degli Annibaldi — Via Barnaba Tortolini, letztere auf den meisten Plänen noch Via del Fagutale genannt und bereits auf dem Hang des Oppius, den Carinae, gelegen. Nur die mittlere Straße ist modern und wegen der Straßenbahn tiefer angelegt, während die erste ebenfalls hoch liegt. Ihre Häuser sind jedoch auf Pfeilern errichtet, die nicht weniger als 17 m tief in den Schuttboden